

## Sex ohne Liebe

Unser Thema gehört zu den "heissen Eisen", denen man gewöhnlich lieber ausweicht. Unser Artikel soll auch nur ein erster Diskussionsbeitrag sein. Wir bedanken uns sehr herzlich bei 7 Heimerziehern die bereit waren, offen und engagiert mit uns zu reden. Unsere "Analyse" ist lückenhaft, die Ergebnisse sind diskutierbar. Sie werfen sicherlich mehr Fragen auf, als sie Antworten geben.

### PECHVOGEL

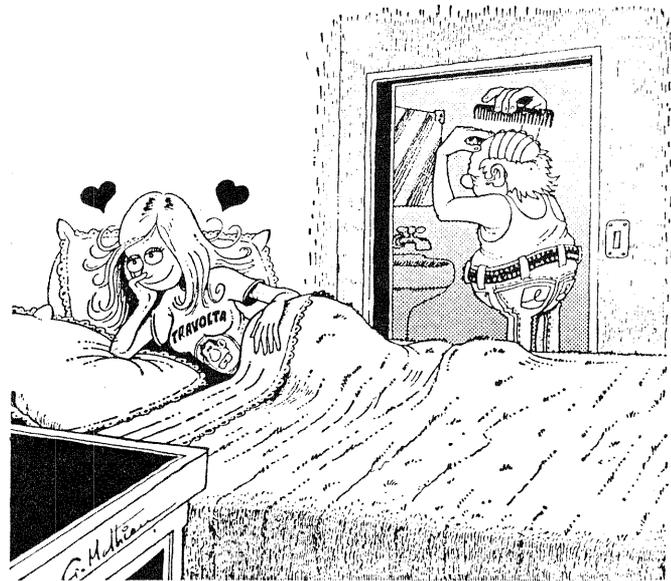
Heimkinder sind Kinder ohne positive Familienerfahrung. Diese lapidare Feststellung mag die provokative Frage aufwerfen, ob es überhaupt noch Jugendliche gebe, die ein positives Zuhause erleben. Rund ein Viertel der Ehen werden geschieden, in vielen Familien werden Argumente durch Schläge ersetzt, Alkoholismus und Drogensucht steigen, Fernsehkonsum tritt anstelle von Dialog und Geselligkeit ...

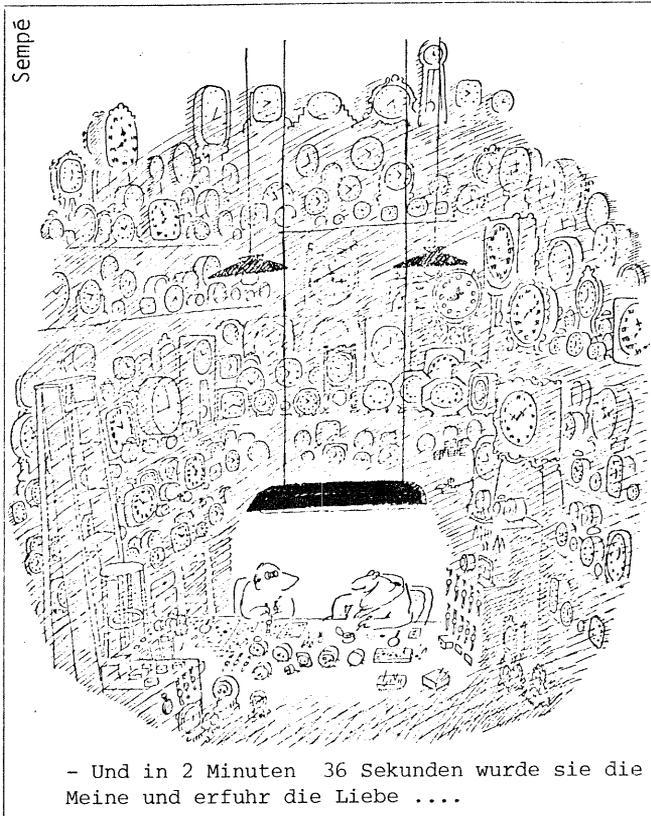
Die Frage hat ihren Sinn. Heimkinder verdeutlichen, karikieren die Lage vieler Jugendlicher, die gleich ihnen eine negative Kindheit erlebten.

Eine Reihe von Heimkindern haben überhaupt keine Familienerfahrung: Mann und Frau, die streiten, zusammenschufften, voneinander enttäuscht sind, aufeinander zählen, verbissen schweigen, miteinander zärtlich sind; Eltern, die geben und fordern, schenken und verlangen, führen und lassen, verbieten und gewähren, streicheln und strafen; Bruder und Schwester, die rivalisieren und doch solidarisch sind ... In der Familie werden Affektivität und Autorität, Geborgenheit und Angst, Rivalität und Solidarität konkret erfahren und eingeübt. Kinder lernen das Leben, das Leben mit all seinen

Zweideutigkeiten ... Kinder ohne diese Erfahrung kapseln sich ab oder werden zu ewig unzufriedenen Nörglern: sie fordern ohne sich einzusetzen, sie nehmen ohne zu geben, sie verlangen ohne anzubieten ...

Die meisten Heimkinder erlebten zwar Familie, doch ist ihre Erfahrung eher negativ: Erziehungsunfähigkeit der Eltern, Scheidung, Brutalität, Kriminalität, Drogensucht ... bis hin zum Inzest, bis hin zur Mutter, die ihre Kinder fesselte und dann auf Nimmerwiedersehen verschwand. Nichts in dieser





Frage ist gefährlicher als Verallgemeinerungen. Jedes Heimkind hat seine eigene Geschichte mit seiner eigenen Tragik. Der Weg zum glücklichen und frohen Menschen wurde den meisten dieser Kinder gründlich verbarrikiert. Insofern sind sie "Opfer": Opfer ihrer Eltern, Vater und Mutter, die ihnen zwar das Leben schenkten, sie dann aber affektiv und sozial "abgetrieben" haben; Opfer einer Zeit, in der es Familien schwerer haben denn je; Opfer einer Gesellschaft, die sich unbequemer Mitmenschen entledigt, in dem sie sie in Heime zusammenpfercht...

Jugendliche in Heimen sind überdies oft unterbegegnet oder kommen aus sozial tiefen Schichten. Sie sind naiver als andere und werden bei leichten Delikten eher geschnappt. Ihre Familien werden kaum Schritte unternehmen, um sie zu entlasten. Eltern sind sogar oft erleichtert, wenn sie diese Kinder endlich "los" sind.

#### LIEBE SUCHEN, SEX ERFAHREN!

Viele jugendliche Heimkinder haben erste sexuelle Erfahrungen gesammelt. Diese sind nie positiv. Sexualität ohne Liebe, ohne Affektivität, ohne Zärtlichkeit!

Eine Reihe von Mädchen hatten Geschlechtsverkehr mit Vätern, Onkeln, Freunden der Mütter, älteren Brüdern. Es erweist sich als sehr schwierig mehr über diese Inzest-Erlebnisse zu erfahren. Die Mädchen schweigen sich darüber aus. "D'Affair platzt bei deenen Topechsten", so meinte eine Erzieherin. Auch die Erzieher tun sich schwer beim Thema. Dinge wurden ihnen unter dem Versprechen des Schweigens anvertraut. Ausserdem, was kann man tun? Den Vater verklagen? Langwierige gerichtliche Prozeduren laufen an, peinliche Untersuchungen, polizeiliche Verhöre, Strafe für den Vater, Dorfskandal ... Wem würde das nützen? Was würde dies ändern? Auf den ersten Blick scheint es unverstänglich, dass Mütter hier mitmachen, indem sie

es stillschweigend hinnehmen. Oder sind sie etwa froh, "entlastet" zu werden? Wie erleben es die Mädchen? Einerseits scheinen sie solche Erfahrungen stoisch über sich ergehen zu lassen. Andererseits werden sie zutiefst verletzt, ohne dass dieser Schmerz sich zeigen kann, ohne, dass das Erlebnis aufgearbeitet wird. Paradoxalerweise (oder auch nicht) wird der Vater idealisiert. Kommentar einer Erzieherin: "D'Kanner sichen de Papp a si fannen de Mann!"

Andere sexuelle Erfahrungen sind kaum positiver. Heimkinder stossen dabei sowieso wieder auf Heimkinder, Jugendliche mit ähnlichen affektiven Defiziten. Die Jungen haben von den Vätern gelernt, dass Frauen Objekte zur Triebbefriedigung sind. Die Mädchen haben von den Müttern erfahren, dass man Sex über sich ergehen lässt. Bezahlung: eine Cola, einige Zigaretten, Drogen ... und die Illusion, doch einen Freund zu haben. Mädchen übersehen (wollen übersehen), dass sie bestenfalls eine lange Liste ergänzen. Untereinander ziehen sie sich gegenseitig auf, necken und quälen einander. Einige Mädchen haben Verhältnisse zu Männern, die viel älter sind.

Sex ohne Liebe, ohne Affektivität, ohne Zärtlichkeit, so schrieben wir oben. Schlimmer noch, wenn wir jetzt hinzufügen müssen: Sex ohne Freude, Sex ohne Lust. Ein Erzieher meinte dazu: "Si gi mat de Meedercher schlofen, sou wêi een e Glas Béier rofschëtt!"

#### SEX ALS STATUSSYMBOL

"Wie drückt sich die Sexualität Jugendlicher in den Heimen aus?"; wollten wir wissen.

"Alles ist unlustbetont", war eine spontane Antwort. Damit gekoppelt ist der Traum der grossen Freiheit draussen: tun, was man will, wann man will, wo man will, all das nachholen, was man drinnen verpasst. Gekoppelt damit ist in vielen Fällen die Idealisierung des Elternhauses. Jugendliche tun sich schwer damit, ihre doch sehr negative Vorgeschichte als negativ zu bewerten und aufzuarbeiten. Die ganze affektive Misere wird verdrängt durch irrealer Träume: "Wenn wir erst mal wieder draussen sind ... " Das Heim wird zu einer unwirklichen Welt, in der man nur vorübergehend beheimatet ist.

Alle waren sich einig, dass im Heim die gemachten Erfahrungen hochgespielt werden. Jugendliche versuchen sich gegenseitig zu übertrumpfen, wer denn nun wohl am meisten erlebt habe. Sie sind dabei von schockierender Offenheit. Offenbar dabei wird, dass sie zwar die Technik des Verkehrs beherrschen, ihnen im übrigen aber oft elementare Kenntnisse fehlen: Zeugung, Verhütung, Geschlechtskrankheiten ... Zur Angeberei gehört der nötige Slang, eine Sprache, die Sexualität weiter herauslöst aus einem Kontext der Liebe und Zärtlichkeit.

Affektive Defizite, sexuelle Misere, Tagträumerei Aufschneiden ... damit gekoppelt sind in den Heimen sowohl Pornographie, wie Selbstbefriedigung, kollektive Masturbation, Homosexualität wie schwer durchschaubare Rituale: saubere Mädchen sammeln in geheimen Verstecken schmutzige Unterwäsche, Jungen lassen vor versammeltem Kreis einen Jüngeren sich öffentlich masturbieren ... Kinder, die nie in Liebe gelenkt wurden, Kinder, die Zärtlichkeit nur vom Hören-Sagen kennen, Kinder, die Sexualität total mit Genitalität verwechseln, Kinder, für die Sexualität zum abgekapselten Status-Symbol wurde ....

## ABGESCHOBEN

"Mal-aimants parce que mal-aimés?" Niemand will sie haben: ihre Eltern nicht, die Schule nicht, andere Heime nicht, unsere Gesellschaft nicht. Sie sind unbequem, ohne Chancen. Sie werden abgeschoben. Wir schieben sie ab, zum Teil damit unsere "heile Welt" uns erhalten bleibt.

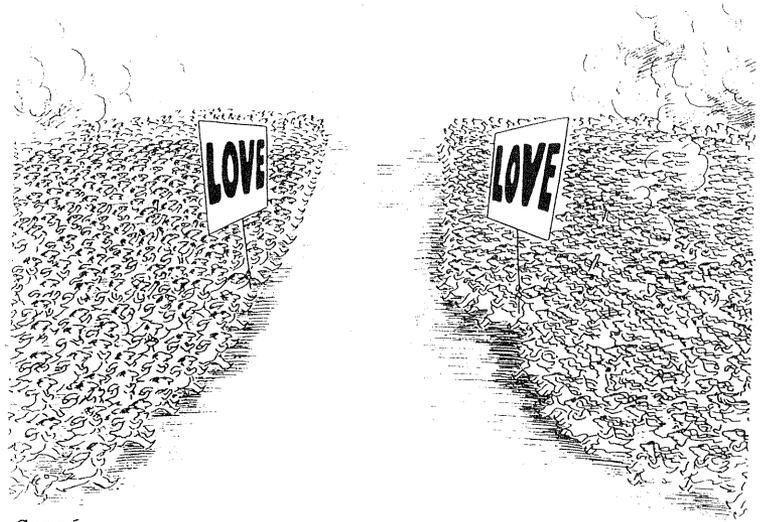
Heimerzieher haben es nicht leicht, besonders dann, wenn sie diesen Job nur annehmen, weil andere - leichtere - Stellen besetzt sind. Sie müssen sich mit den Fragen rumschlagen, an denen sich unsere Gesellschaft vorbeidrückt: Welche Sexualmoral kann man sinnvoll vertreten? Wieviele und welche Kontakte mit dem Elternhaus sind vertretbar? Was soll später aus diesen Kindern werden? Wer ist bereit, ihnen auf dem Arbeitsmarkt eine Chance zu geben? Wer übernimmt beim Verlassen des Heimes die unwahrscheinlich schwierige Aufgabe des "follow-up"? Welche Hoffnungen und welche Ideale kann man ihnen mit auf den Weg geben? Wie kann man diese Jugendliche dazu bringen auf verantwortliche Art mit ihrer Freiheit umzugehen?...

Kein Wunder, wenn viele Erzieher ihre Posten häufig wechseln. Dies wiederum wirkt sich nachteilig auf die Heimerziehung aus. Dazu kommt, dass die Vorteile der Gruppenarbeit in den Heimen zum Teil durch die Vierzig-Stunden-Woche und andere soziale Leistungen verloren gehen. Somit haben Kinder es schwieriger eine Bezugsperson zu finden.

Engagierte Erzieher haben sicherlich einen der schwierigsten und undankbarsten Berufe überhaupt. Ihre Erfolgchancen sind gering. Nachdem unsere Gesellschaft Jugendliche abgeschoben hat, gefällt sie sich in der Rolle, gegen Heime und Erzieher zu Feld zu ziehen. Erzieher miteinander haben es schwer, eine gemeinsame Linie festzulegen, sich gemeinsame Prioritäten zu geben. Ihre Erfahrungen ihre Ideale, ihre Ausbildung sind zu unterschiedlich. An sie werden schwerste Anforderungen gestellt. Für die meisten lässt sich die Arbeit nicht mit der üblichen Vierzig-Stunden-Woche abtun. Probleme werden mit "nach Hause" genommen. Eine Erzieherin meinte dazu: "Méng Kanner soen dann: Hee, Mamm, du bass lo bei eis heiheem!"

## LOSUNGEN?

Beeindruckend sind die zahlreichen Versuche und Neuerungen Heimverantwortlicher und Erzieher, affektive Defizite aufzufangen. Kinder leben in kleinen Gruppen zusammen; wenn nur möglich wachsen Jungen und Mädchen in einer Gruppe auf. Feste werden gefeiert, soziale Kontakte nach aussen werden aufgebaut, die Kreativität wird gefördert. Erzieher haben meist eine gute Ausbildung abge-



Sempé

schlossen, sie sind offen für die psychischen Nöte der Kinder und bieten sich als Dialogpartner an. Mehr und mehr werden in den Heimen Problemfragen offen zur Sprache gebracht, werden gemeinsam Lösungen gesucht. Psychologen, Ärzte und Sozialarbeiter stehen beratend zur Seite.

Und doch ist all dies noch ungenügend. Es scheint uns beispielsweise unablässig, dass an allen Erzieherausbildungsinstituten sexualpädagogische Kurse angeboten werden ("Pédagogie de l'éducation relationnelle"); zukünftige Erzieher müssen lernen mit den sexuellen und affektiven Nöten der ihnen Anvertrauten richtig umzugehen. Eine wichtige Anfrage ergeht auch an das Bistum Luxemburg. Die "Aumônerie" der Heime muss unbedingt neu konzipiert werden. Junge, pädagogisch geschulte Kräfte müssen eingesetzt werden. Neue pastorale Methoden sollten entwickelt werden: zur Verfügung stehen, zuhören, Vertrauen gewinnen, nicht verurteilen, kleine Schritte tun ... Ein weiteres Anliegen ist das "follow-up", jungen Menschen helfen, sich in unsere Gesellschaft zu integrieren. Damit gekoppelt werden muss die Bereitschaft unserer Gesellschaft diese Jugendliche aufzunehmen, sie zu fördern und zu fordern. Eine letzte Anfrage ergeht an die Adresse unserer Gesetzgeber und Richter. Viele Organisationen in unserm Lande machen Familienbildungs- und Beratungsangebote. Diese guten Dienste werden selten von denen beansprucht, die sie am meisten nötig hätten. Vielleicht könnten -nach deutschem Muster- Gerichte und Beratungszentren enger zusammenarbeiten, dies im Sinne einer besseren Prophylaxe.

Christiane/ Mill